Ein eifersüchtiger Studiosus.

Der Studiosus Max Bollmann war seit Kurzem selbst für seine Freunde ein Räthsel geworden. Während er es sonst an den offiziellen Kneipabenden höchstens auf zwölf Schoppen brachte, und auch das nur mit uneigennütziger Verlängerung seines Gleichgewichts, trank er jetzt deren zwanzig und stand fest wie im Sturm die Eiche;—während er früher als wortkarg und kurz angebunden galt, erschien er jetzt auffallend gesprächig und sogar mitunter liebenswürdig.

Die Auflösung dieses Räthsels hieß Alma, war ihres Zeichens eine junge Wittwe und wohnte irgendwo in dem ersten Stock. Max liebte sie mit der geheimnißvollen Gluth einer ersten Jugendliebe. Zwar kannte er sie nur von der Promenade her, wo sie in Begleitung eines bildhäßlichen Pintschers täglich ihren graziösen Körper spazieren führte. Aber hier hatte er sie so lange bewundert, bis schließlich ein Pfeil des kleinsten Gottes abschnellte und die berühmte Wunde zurückließ.

Bollmann war mit Alma nie in die flüchtigste Conversation gerathen; aber dank der Findigkeit, wie sie derartigen Patienten eigenthümlich ist, hatte er ihren Namen, Stand und Wohnung auf das Gewissenhafteste ermittelt. Vor letzterer setzte er denn auch häufig, trotz Kälte und Regen, die bekannten, der Jugend so unentbehrlichen Fensterparaden in Scene und zwar hochbeglückt, aber auch oft von bitterer Eifersucht zerwühlt, wenn die heiß Ersehnte oben hinter dem Glas erschien und zeitweilig ihren haarigen Köter liebkoste. Ob die junge Wittwe auf den unermüdlichen Studenten bereits aufmerksam geworden war, und ob sie ahnte, welch' süßes Leid in seiner Brust geweckt—wer wollte es sagen?—aber Max hätte sich ohne Weiteres dafür todtschlagen lassen, daß die Blicke, die sie von oben her zuweilen auf ihn richtete, sehr verständnißinnig gewesen waren. So hatte er auch heute Abend im Dämmerlicht vor Liebchens Heim den gewohnten Posten bezogen, und in der That, es war keine unansehnliche Gestalt, die dort im kleidsamen Jacket und die rothe Verbindungsmütze unternehmend auf das Haupt gestülpt, mit gleichmäßigen Schritten auf und ab wandelte.

Plötzlich, wie er seine Augen sehnsüchtig in die Höhe richtet, durchzuckt es ihn und sein Herz klopft in beschleunigten Schlägen. Wahrhaftig, da ist sie, diesmal Gott sei Dank, ohne den Pintscher. Und jetzt—welche Wonne—das hat sie nie gethan — sie öffnet das Fenster und schaut heraus. O, dieser Anblick! Dieses rosige Gesichtchen, so nah und doch — so fern! Und nun sieht sie gar herüber, gerade auf die Stelle, wo der Student Tantalusqualen erduldet. Aber all' Ihr Götter, was ist das? Ist es ein höllisches Blendwerk? Nein, kein Zweifel mehr, es ist die entzückendste Thatsache, — sie winkt, ja wohl, mit ihrer kleinen weißen Hand winkt sie. Der Jüngling steht noch einen Augenblick wie weltverloren, dann hat er mit Blitzesschnelle begriffen.

Sie kennt seine heimliche Anbetung, sie will ihn sprechen! Einen unterdrückten Jubelruf ausstoßend, ist er in fünf Secunden oben. Die Thür ist geöffnet und er — steht vor ihr. Mit einem liebreizenden Lächeln hält sie ihm etwas Weißes entgegen und fragt: „Wollten Sie mir freundlichst diesen Brief besorgen?" — „Einen Brief?" murmelte der beglückte Musensohn, durch die unmittelbare Nähe der Geliebten sichtlich verwirrt, „was für einen Brief?" — „Die Adresse ist hier genau bezeichnet: An Herrn Assessor Alfred Müller, Seufzer Allee 20. Was bekommen Sie laut Taxe?"

Max Bollmann glaubt zu träumen. „Was ich bekomme?" stammelte er, „um Vergebung, hier liegt wohl ein Irrthum vor!" — „Wie?" entgegnete das holdselige Wesen. Sind Sie denn nicht der Dienstmann mit der rothen Mütze, der immer hier unten vor der Thüre steht?" — „Ein Dienstmann?" Der Student starrte auf sein Gegenüber mit einem unbeschreiblichen Blick, dann brach er in ein krampfhaftes Gelächter aus, drehte sich kurz um und stieg mechanisch die Treppe wieder herab. Von seiner ersten Leidenschaft aber war er für alle Zeiten geheilt.

— Eine Seele von einem Menschen war der Cand. jur. u. Jens Jenssen aus Kluxbüll in Dänemark. Das offenbarte er überall, auch in der Staatsprüfung, wie der folgende Hergang sattsam beweist: „Mit dem Civil- und Criminalrechte, Herr Candidat, scheinen Sie sich nicht eben besonders beschäftigt zu haben; wir wollen sehen, ob es mit dem Kirchenrechte besser geht! Was würden Sie z. B. thun, wenn ein Prediger sich wegen noch ausstehender Kopulationsgebühren weigerte, eine Kindtaufe vorzunehmen?" — „Ich — ich — ja — ich würde mal fin ihm chehen und mit ihm mal darüber sprechen." — „Allerdings würde dies wohl das Erste sein; gesetzt indessen, der Prediger ließe sich auf Ihre gütlichen Vorstellungen nicht ein, welche Maßregeln würden Sie alsdann ergreifen? Nun? ich bitte— —"—„Ja, mei Sseel, so sollte ich ihn wohl genug Besseid steuern; ich würde ihm mal ganß ernßhaft vornehmen; ich würde ihm ßagen: Sie ßollten sich ßo Chott was ßßämen, Herr Pastor — —"— „Herr Jenssen! Wie ich Ihnen bereits bemerkt habe, wünschte ich, daß Sie die Sache, abgesehen von jeder moralischen und persönlichen Einwirkung, durchaus nur vom juristischen Gesichtspunkte betrachten möchten. Stellen Sie sich also vor, Sie wären schon zwei, drei Mal oder so oft Sie wollen, bei dem Prediger gewesen, hätten aber durchaus nichts ausgerichtet. Setzen Sie einfach den Fall: er will es durchaus nicht, er thut es nicht."—„O— — er — thut es —doch wohl!"

— Der Geist gewisser Leute vermag sich nur durch den Schornstein über das Allgemeine zu erheben.

Pritzels Kriegs- und Friedensfahrten.

Eine Hundegeschichte von L. v. Horn.

Während des letzten deutsch-französischen Feldzuges zog ein kleiner Bruchtheil der deutschen Armee bei grimmiger Kälte und mit ebenso grimmigem Hunger in eine kleine, von allen Bewohnern verlassene französische Ortschaft ein. Eigentlich verdiente sie nicht einmal diesen Namen, es waren nur einige zerstreut liegende Häuser in einer öden Gegend, wo weit und breit nichts Lebendes zu sein schien und ebenso wenig etwas den Hunger Stillendes zu erwarten war. Man erbrach hier und dort eine vernagelte Thür, oder trat in eins der Häuser, deren Eingang offen war, aber überall nur Todtenstille, Verwüstung und gänzliches Fehlen von etwas Brauchbarem. Der Compagniechef und Hauptmann Sommer stöberte in den Häusern und um dieselben herum, ob er nicht Proviant für sich und seine erschöpften Leute fände, da kroch aus einer Ecke des Hofes, wo einiges alte Gerümpel stand, etwas Lebendes hervor. Es war ein kleines Hündchen, abgezehrt von Hunger, welches schwanzwedelnd, schüchtern, mit klugen, angstvollen Augen, langsam, Zoll um Zoll, auf dem Bauch heranfroch und so durch die Thür ins Freie gelangte.

Ein Hurrah! begrüßte ihn, aber auch ein kleiner Kampf entspann sich sofort, denn so abgezehrt das arme Ding auch war, so verlangte ein Theil der verhungerten Mannschaft doch, daß es geschlachtet werden und ihnen eine, wenn auch noch so unzureichende Mahlzeit bieten sollte. Doch der Hauptmann wehrte den Leuten; er hatte ein weiches Herz; die angstvoll bittenden Augen, das schüchterne Näherkriechen des kleinen Thieres hatten sein Mitleid wachgerufen. Eine bessere Wirkung als seine Worte übte jedoch ein Scherz, mit dem Johann, der Bursche des Hauptmanns, seinem Herrn zu Hilfe kam:

„Wat wollt Ihr denn dat verhungerte Ding schlachten, dat is noch nich mal so viel, wie auf'n hohlen Zahn; dat is ja man überhaupt blos ein Pritzel von 'nem Hunde."

Dadurch schlug die Sache in's Humoristische um; die Mordgedanken wurden aufgegeben, das kleine Thier mitgenommen, es behielt von diesem Augenblick an den Namen „Pritzel".

Doch die Magenfrage wurde immer brennender. Auf der Suche nach Lebensmitteln betrat die Mannschaft eine fast leere Kammer. Hier erschien der kleine Pritzel plötzlich wie belebt, er streckte die Nase in die Luft, schnupperte nach allen Windrichtungen, senkte dann die Nase zu Boden, roch und prüfte, bis er die richtige Stelle gefunden, und kratzte nur mit den Vorderpfoten, soviel seine schwachen Kräfte es erlaubten, auf einer bestimmten Steinfliese, die sich durch nichts von den andern unterschied.

„Halt," dachte der Hauptmann, „das hat seinen Grund."

„Zwei Mann vor," befahl er, „brecht mit dem Seitengewehr diese Steinfliese aus!"

Das war bald gethan und als man dann noch einen Berg von Erde, Dünger und dergleichen entfernt hatte, woran Pritzel sich mit leidenschaftlichem Kratzen und Schaaren betheiligte, entstand ein ungeheurer Jubel: da lag ein hübscher Vorrath geräucherter Fleischstücke, Speckseiten und selbst einige Flaschen Wein. Alle Lebensgeister erwachten mit neuer Kraft und Frische, und das erste „Hoch" mit dem funkelnden Wein wurde dem kleinen Pritzel gebracht.

„Alle Achtung vor dem kleinen Köter," rief der Hauptmann in guter Laune. Und ehe er selbst noch einen Bissen über die Lippen brachte, stillte er erst den Hunger des kleinen Geschöpfes, welches ihm von nun an in rührender Treue anhing und von der ganzen Compagnie verhätschelt wurde. Besonders der Hauptmann und sein Bursche Johann liebten das kleine Thier über Alles; bei anstrengenden Märschen saß es vorn bei dem Hauptmann auf dem Sattel oder es wurde abwechselnd getragen. Bei der nun folgenden besseren Verpflegung wurde sein struppiges Fell wieder glänzend und mit seidenweichem Gelock bedeckt. Es war wirklich ein reizendes Thierchen, und dabei so klug und so drollig, daß es das Ergötzen nicht nur seines Beschützers, sondern aller andern erregte. Wenn augenblicklich Mangel eintrat und Pritzel mit Winseln und Schönthun seinen Hunger andeutete und sein Herr ihm dann sagte:

„Wir haben Alle nichts, Pritzel; du mußt warten," dann legte er sich zu seinen Füßen und blickte mit großen traurigen Augen zu ihm auf. Und wenn der Hauptmann in trüber, erschöpfter Stimmung oder in begreiflicher Sehnsucht nach Weib und Kind daheim stöhnend den Kopf in die Hand stützte, dann sprang der kleine Hund mit lautem Gewinsel auf, blickte ihm angstvoll forschend in's Gesicht, leckte ihn und legte wie tröstend sein Köpfchen an ihn; lachte aber der Hauptmann und war er vergnügt, so kannte seine Ausgelassenheit keine Grenzen; er umtanzte ihn bellend und gab seiner Freude bewegt Ausdruck. So blieb er der beständige Begleiter des Hauptmanns und machte den ganzen Feldzug mit.

Der Friede war geschlossen, die Truppen kehrten heim. Auch Hauptmann Sommer eilte zu den Seinigen, und Pritzel wurde feierlich in den Familienkreis eingeführt. Die Freude des Wiedersehens war groß und im ersten Augenblick bei den Kindern auch die Freude über den kleinen Hund, mäßiger aber bei der Frau Hauptmann; sie war eine etwas herbe, trockene Natur, welche Thiere nicht sonderlich liebte, den Kindern dagegen diente das Hündchen zum Zeitvertreib, der aber bald zu allerhand Neckereien und Quälereien führte. Besonders der zehnjährige Franz war unerschöpflich in neuen Methoden, das arme kleine Thier zu peinigen. Auch die Abneigung der Frau Hauptmann gegen dasselbe nahm zu. Besonders erregte es ihr Mißfallen, daß ihres Gatten erste Frage bei seinem Eintritt in das Haus zuerst dem Hunde galt.

Kurz, der arme, kleine Pritzel führte ein trauriges Leben; er wich Jedem scheu aus, verkroch sich zitternd und bebend in die dunkelste Ecke, wurde störrisch und ungehorsam, wenn man ihn rief, weil er sich fürchtete, und erhielt dann Prügel, weil er nicht zutraulich war; sein hübscher Lockenschwanz lag nie mehr wie eine Kringel auf dem Rücken, sondern hing schlaff herunter oder ängstlich zwischen den Hinterfüßen eingeklemmt; er war überall im Wege. Natürlich geschahen die Quälereien hinter dem Rücken des Vaters, den der Dienst viel außerhalb des Hauses beschäftigte.

Er bemerkte jedoch recht gut, wie verändert das kleine Thier war und daß es allen Frohsinn verloren hatte. Es kam ihm auch manches zu Ohren, einigemal hatte er die Kinder bei ihren Quälereien auf frischer That ertappt und dann zuerst in Güte, später aber auch wirklich zornig ihnen das Verwerfliche ihrer Handlung zu Gemüthe geführt. Seine Gattin fand diese Anschauungs- und Empfindungsweise übertrieben; es erschien ihr lächerlich, so viel zarte Rücksicht auf ein Thier zu nehmen.

So wurde der kleine Pritzel wirklich Veranlassung, daß der häusliche Friede in der Sommer'schen Familie stark getrübt wurde, und als Franz es eines Tages wieder sehr arg gemacht, der Vater dazu kam und in seiner gerechtfertigten Entrüstung ihm einige Hiebe zuertheilte, da fühlte die Mutter sich bis in ihr tiefstes Herz in ihrem Erstgeborenen gekränkt und bereitete ihrem Gatten eine Scene. Sie äußerte dabei, es würde nicht eher wieder Ruhe geben, bis der Hund vertrieben sei.

Das gab dem kleinen Franz den Gedanken ein, den armen Pritzel in dem Teich hinter dem Hause zu ertränken; damit wollte er sich für die erlittene Züchtigung rächen. Recht fein legte er seinen Plan an. Es sollte den Anschein haben, daß Pritzel zufällig verunglückt sei. So schleuderte er das arme kleine Thier möglichst weit in den am Hause gelegenen Teich. Pritzel konnte jedoch schwimmen. In seiner Todesangst raffte er alle Kräfte zusammen, um sich dem Ufer zu nähern; da nahm Franz einen Stock und stieß ihn unbarmherzig wieder zurück.

Doch die Vergeltung blieb nicht aus. Franz hatte sich zu dem Stoß vorgebeugt, dabei das Gleichgewicht verloren und stürzte nun selbst in das Wasser; das Ufer war an dieser Stelle abschüssig und bot keinen Halt, Franz verlor alle Besinnung und stieß einen Schrei aus, den Niemand hörte; die Lage war höchst gefährlich. Da kam ihm unerwartete Rettung, und zwar durch Pritzel. Es war dem Thierchen gelungen, das Ufer zu erklimmen, es nahm sich kaum Zeit, sein nasses Fell abzuschütteln, sondern stürzte in das Haus, wo sein nasser und aufgeregter Zustand Aufsehen erregte; bellend und winselnd lief er nach dem Teich zurück. Man folgte ihm, bemerkte im Teich den Knaben, der sich kaum noch mit dem Kopf über Wasser erhielt, und es gelang nicht ohne Mühe, ihn herauszuziehen.

Als er ins Haus getragen wurde, sprang Pritzel mit freudigem Gebell neben ihm her und leckte seine herunterhängende Hand. Franz verfiel in eine schwere Krankheit. Als er nach zwei Wochen zum ersten Mal von dem hartnäckigen Fieber sich verlassen fühlte, fiel sein Blick auf das vor seinem Bett liegende Thier. Traurig blickte es ihn an und lekte des jungen Missethäters Hände. Da traten Franz die Thränen in die Augen; er schämte sich seiner That. Und als jetzt sein Vater an sein Lager trat, da schlang er die Arme um dessen Hals und gestand ihm unter Schluchzen, was sein Gewissen bedrückte. Der Vater aber drückte seinen Knaben warm und stumm an sein Herz. Nichts in der Welt hätte ihn mehr erfreuen können, als dies freiwillige Geständniß. Pritzels Lage hatte sich durch dies Alles wie durch Zauberschlag geändert; die Kinder überhäuften ihn mit Freundlichkeit. Auch die Frau Hauptmann wurde mehr und mehr duldsam gegen das Thier; ihr Gatte bemerkte eines Tages mit heimlicher Befriedigung, daß sie zuweilen sein seidenes Fell sacht streichelte. Pritzel ist zutraulich geworden und trug bald Nase und Schwanz wieder hoch.

Der Weltschmerzdichter.

Du siehst ihn ruh'los auf und nieder wandern,
Oh, seine Gedanken quälen ihn zu nichte!
Jetzt setzt er sich und macht sie zum Gedichte,
Und seine Gedanken quälen jetzt die Andern.

— Der Herr Stadtschulrath prüft in einer Berliner Gemeindeschule. „Wie heißt das dritte Gebot?" — Kind: „Du sollst den Feiertag heiligen." — Schulrath: „Wohin wird man also am Sonntag gehen?"— Kind: „Nach Treptow!" — Schulrath: „Wer weiß es besser?" — Anderes Kind: „Nach'n Irunewald!"

— Eine moderne Mutter. Fr: „Aber Frau, wie kannst Du nur der Gertrud so alle Unarten hingehen lassen? Sie ist doch nun bald ein erwachsenes Mädchen!" — Sie: „Eben d'rum!.... Was soll ich mich denn plagen und ärgern, damit ein fremder Mann eine gut erzogene Frau bekommt?!"

— In der Verlegenheit. — Sekundaner Schmidt trifft im Gasthause seinen Klassenlehrer. Verwirrt sucht er nach einer Ausrede. Endlich stammelt er verlegen: „Entschuldigen, Herr Professor, ich wollte nicht—ich wollte nur meinen Regenschirm holen, den ich gestern hier vergessen habe!"

Peary's Grönlandfahrt.

Vom Walfisch-Sund nach dem unbekannten Norden.

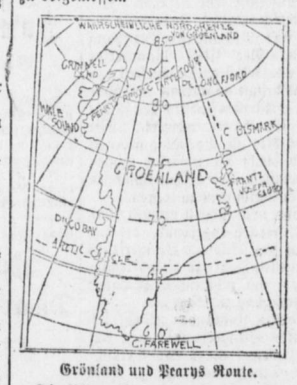
Die Forschungsreisen nach dem Nordpol sind in ein neues Stadium getreten. Fridtjof Nansen, der kühne Norweger, hat 1889 den Weg gezeigt, wie wenige kühne Männer es anstellen müssen, um mit wenigen Mitteln und in verhältnißmäßig kurzer Zeit viel zu erreichen und zugleich nach Möglichkeit den furchtbaren Gefahren des Eismeeres und den Schrecken des arktischen Winters auszuweichen. Diesen Weisungen und den Erfahrungen Nansens folgend, hat Lieutenant Robert E. Peary von der Bundesmarine seine Expedition ausgerüstet, mit welcher er bereits Ende Juni oder Anfang Juli auf der Westseite Grönlands hoch im Norden, d. h. im 77 Breitengrade, am Walfischsunde einzutreffen gedenkt.

Lieutenant Peary.

Seine Absicht geht dahin, mit seinen fünf Gefährten hier zu überwintern, dann im folgenden Frühjahr, sobald die Sonne wieder nach der langen Polarnacht ihre schrägen Strahlen über die Schnee- und Eisfelder wirft, eine Expedition auf Schlitten oder Schneeschuhen, jenachdem die Witterung und Bodenbeschaffenheit dies erlaubt, in nordöstlicher Richtung nach dem 85. Breitengrade vorzudringen, wo er vermuthet, daß das feste Land Grönland sein Ende erreicht hat, und so die Hypothese von der inselförmigen Gestalt Grönland und einer nördlichen Durchfahrt vom Grinnell-Lande bis zur äußersten Ostspitze Grönlands, wie er hofft, zur Thatsache zu erheben.

Nansen nahm bekanntlich den umgekehrten Weg, indem er mit seinen fünf Gefährten von der Ostküste aus bedeutend südlicher, nämlich von dem Franz-Josephs-Fjord unterm 73. Breitengrade, ohne sich weiter mit Hausbauten oder Fossilforschungen aufzuhalten, Grönland in schräg nach Südwesten verlaufenden Richtung durchquerte, bis er dann die dänischen Ansiedlungen auf der Westküste bei Godthaab (Gotteshoffnung) an der Discobucht erreichte. Allerdings war die Ostseite Grönlands, an der sich außer wenigen Hütten der heidnischen Eskimos überhaupt keine menschlichen Ansiedlungen befinden, wegen ihres furchtbar rauhen und kalten Klimas völlig ungeeignet für eine derartige feste Station, wie solche Lieutenant Peary als festen Ausgangspunkt für seine wissenschaftlichen Untersuchungen errichten will. Die bisher fast gänzlich unerforschten geologischen Verhältnisse Grönlands versprechen außerordentlich interessante Ergebnisse zu liefern. Natürlich kann man nur diejenigen nahe der Küste und von dem viele Klafter tiefen Inlandeise freigebliebenen Landestheile geologisch untersuchen.

Das Wenige, was davon bekannt ist bezieht sich auf fossile Pflanzenreste, doch ersieht man schon jetzt, daß der heutige, wie ein Hohn klingende Name Grönland (grünes Land) zur Zeit der ältesten Entdecker, die vor nunmehr 1000 Jahren an seine Küsten kamen, seine volle Berechtigung hatte. Nicht nur hochstämmige Eichen, Buchen und gewaltige Tannen haben damals große Wälder an jenen heute mit ewigem Eise bedeckten Küsten gebildet, sondern auch Wallnußbäume, italienische Pappeln, Cypressenstämme und viele andere heute nur noch südlich der Alpen wachsende Baumarten gediehen dort in üppiger Fülle. In Grönland muß damals das Klima Norditaliens geherrscht haben. Diese plötzliche Veränderung — denn tausend Jahre spielen in den Veränderungen der Erdrinde oder der Abkühlung des Erdinnern keine nennenswerthe Rolle — wird von vielen Gelehrten der allmählichen Ablenkung des Golfstroms, der damals Grönlands Küsten bespült haben mag, nach Süden zu beigemessen.



Grönland und Pearys Route.

Die Pläne Pearys werden durch die beigegebene Uebersichtskarte veranschaulicht. Nachdem also die Expedition im Nordwesten, wie bemerkt, Anfang Juli im Walfischsund gelandet, geht man unverzüglich an den Hausbau. Dasselbe wird möglichst dauerhaft aus Holzwerk hergestellt und mit Decken und Fellen im Innern gut gegen die Kälte verwahrt. Zugleich sollen hier die Vorbereitungen für die Inlandausflüge getroffen, namentlich Schlitten gebaut, Pelzthiere erbeutet und Uebungen im Schneeschuhlaufen angestellt werden. Weshalb diese „Vorbereitungen" nicht schon vor Antritt der Reise absolvirt wurden, darüber läßt sich Lieut. Peary nicht aus. Gleichfalls werden dann die obengedachten naturwissenschaftlichen und geognostischen Streifzüge bis an die Grenze des Inlandeises ausgedehnt werden. Darüber naht dann der schreckliche Polarwinter mit seiner langen Nacht, seiner bluterstarrenden Kälte und seinen prächtigen Nordlichtern heran.

Ist derselbe überstanden, erwachen mit dem Wiedererscheinen der Sonne über dem Horizont die ersten Spuren der Vegetation und des Thierlebens, so werden sich hier oder fünf von der Gesellschaft aufmachen, um dann mit Hundeschlitten und Schneeschuhen den Humboldt-Gletscher zu erreichen. Von da geht es weiter nach dem Petermann-Fjord. Ueberall, wo man in der Einöde des nach Nansens Forschungen bis auf 4000 Fuß kuppelartig von der Küste aufsteigenden Inlandeises auf die aus demselben hervorragenden Berggipfel sogenannte Nunatuks, stößt, wird man dort kleine Vorräthe von Lebensmitteln anlegen, als Reservoirs für die Rückreise berechnet. So geht es dann weiter zum Sherard-Osborne-Fjord und über den De Long-Fjord bis zum vorgesteckten nördlichsten Ziel am Ausläufer des Inlandeises, der sich wahrscheinlich sanft nach der Ostküste abdacht.

Pearys Zweck bei der Ueberwinterung ist der, möglichst Zeit zu gewinnen. Es ist unmöglich, wegen des Treibeises selbst am südwestlichen Strande Grönlands die Küste vor Ende April zu erreichen. Er hat also den Vortheil, dadurch, daß er bereits Anfangs Frühling seine Forschungen beginnen kann, vielleicht einige Monate zu gewinnen. Seine junge Frau begleitet ihn, und wird in dem Häuschen am Walfischsunde überwintern und dort bis zur Rückkehr der Expedition von der Nordostküste aus harren.

Frau Josephine Diebitsch-Peary

—ihr Name deutet auf deutsch-russische Abstammung — hat in einer ausführlichen Zuschrift an ein New Yorker Blatt den ihr anläßlich ihrer Theilnahme an der Expedition gemachten Vorwurf der Unweiblichkeit und Abenteuerlichkeit zu widerlegen gesucht. Sie weist darauf hin, daß viele Kapitäne von Walfischjägern ihre Frauen auf häufig jahrelange und gefahrvolle Fahrten in den arktischen Gewässern mitnehmen, und daß die Frauen der dänischen Beamten in den Colonien von Westgrönland dort viele Jahre lang überwintern. — Allerdings vergißt sie dabei zu erwähnen, daß Westgrönland eine bereits von Hans Egede begründete, über ein Jahrhundert alte Cultur besitzt, und daß die Mehrzahl der Frauen eingeborenes Halbblut sind.

Ihr Porträt zeigt sie in ihrem projectirten Winter-Costüm, welches aus einem Pelzanzug besteht, der über einen dicken Wollenanzug nach Jägerschem Princip gezogen wird. Frau Peary wird mit dem schwarzen Koch der Expedition während der Abwesenheit der Anderen auf ihrer Erforschung des Humboldt-Gletschers die Haushaltung führen.

Unzart. Benennung.

Arzt: „Beruhigen Sie sich, die Schmerzen werden in einigen Tagen vorüber sein — es ist ein einfacher Rachenkatarrh!"

Dame: „Ein Rachenkatarrh? Herr Doktor, ich bitte sich über meine Krankheiten etwas gewählter auszudrücken!"

Der schwächliche Gast.

Gast. „Ob ich es wohl noch erlebe, daß mein Essen kommt?"

Kellnerin: „Offen gestanden, Sie schauen mir nit darnach aus."

— Am Geburtstage. Ein Vater läßt seine drei Töchter in Gesang ausbilden. Am Geburtstage treten die Mädchen als die drei schwarzen Damen aus der „Zauberflöte" an das Bett ihres Vaters, um ihn ihre Stimmen hören zu lassen, und heben an: „Stirb durch uns, Du Ungeheuer" etc.

— Die Hauptsache. In der Kunstausstellung hängt das Bild des Generals von N. als Kniestück. Alle Kenner sind von der Aehnlichkeit entzückt, nur der ehemalige Bursche und jetzige Stiefelputzer des Generals erklärte, daß er die dargestellte Person nicht kenne. — „Das ist doch Ihr Herr," wurde ihm gesagt. — „Det soll mein Herr sind?" meinte der Alte verwundert. „I bewahre, wo sind denn die Stiebel?"

Wiener Geschichten.

Trotz wolkenlosen Himmels und milder, balsamischer Luft, die zum Aufenthalt im Freien einladen, ist das schmucke Stadttheater in Baden bei Wien bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Nicht zerstreuungsbedürftige Kurgäste, deren bisher nur wenige hier sind, sondern die ständigen Bewohner Badens haben sich eingefunden, um den nach längerer Zeit zurückgekehrten sehr tüchtigen und beliebten Director A. Schreiber zu begrüßen.

Er eröffnet die Saison mit dem „Raub der Sabinerinnen" und spielt selbst den Strelze ganz vortrefflich. Die Bürgerschaft drückt ihm ihre Sympathien durch zahllose Beifallsstürme und reiche Blumenspenden aus. Auch aus Wien sind mehrere Kritiker und Berichterstatter eigens zu dieser Eröffnungs-Vorstellung nach Baden gekommen.

Es herrscht eine wahre Feststimmung im Hause, nur in einer einzigen Loge des ersten Ranges rührt sich nichts, von dort wird nicht der geringste Beifall laut. Einem Wiener Collegen ist dies aufgefallen, er beobachtet die Loge und will wissen, wer in derselben weilt. Jetzt bemerkt er einen blassen jungen Mann, der nur für einen Augenblick sich vorgebeugt hatte. Mein College ist von seiner Wahrnehmung höchlichst überrascht. Er macht eine Bewegung, als wollte er seinen Sitz verlassen, beruhigt sich aber dann und bleibt neben mir. Auf meine Frage antwortete er:

„Dem schönen, schwarzäugigen Kind auf der Bühne, das die Marianne spielt — ich glaube, es ist Fräulein Line, die Sie vom Berliner Residenztheater her kennen sollten — verdanke ich einen interessanten Fingerzeig bezüglich einer sehr pikanten und bisher mysteriösen Wiener Angelegenheit, die in der Residenzgesellschaft viel erörtert wird."

„Ah, was ist das für eine Angelegenheit, und wieso hängt dieselbe mit der jungen Künstlerin vom Badener Theater zusammen?" frage ich, neugierig geworden, den Collegen. Er weiß, daß ich schon einige Zeit von Wien abwesend bin, um die Schwefelbäder Badens zu gebrauchen, und er erklärt sich bereit, mir nach der Vorstellung jede gewünschte Auskunft über die intimen Vorgänge in der Residenz ertheilen zu wollen.

Nun sitzen wir bei gutem Bier im „Hotel Goldener Löwe", und mein College erzählt:

„Ich brauche Ihnen wohl nur mitzutheilen, was nicht in den Zeitungen steht. Hierher gehört vor Allem die wundersame Geschichte des freiherrlichen Ehepaares N. Das prächtige Ringstraßen-Palais desselben ist seit vorgestern verwaist. Der Baron und die Baronin haben es verlassen und werden nicht bald dahin zurückkehren. Das Sonderbarste aber ist, daß die Beiden gemeinschaftlich eine große Reise angetreten haben. Zuerst hieß es ganz bestimmt, die Baronin werde sich zu ihrer Mutter, die in der Kunstwelt einen großen Ruf genießt, nach Paris begeben, während ihr Gemahl eine Nordkapfahrt unternehmen wollte. Dann änderte das Paar plötzlich seine Dispositionen, und heute dürften sie zusammen die ewige Stadt bewundern.

Doch nun zur eigentlichen Geschichte. Die Baronin, die nur mit Hilfe eines Dispenses von Papst Leo XIII. ihren jetzigen Gatten ehelichen konnte, wurde vor nahezu zwei Monaten eines Knäbleins glücklich entbunden. Der Baron wollte das Kind in den „alten Bund", dem er selbst angehört, aufnehmen lassen. Hiergegen erhob zwar nicht die Mama, aber zum größten Staunen des Barons die Gesellschafterin seiner Frau, eine strenggläubige Katholikin aus Paris, die entschiedenste Einsprache. Baron N. führte das auf die Motive zurück, die ihn veranlaßt, ärztlichen Rath einzuholen. Der Hausarzt und ein außer diesem zugezogener Professor hatten aber keine Einwendung dagegen, daß an dem inzwischen zwei Wochen alt gewordenen gesunden Knaben die angedeutete Procedur vorgenommen werde. Die Gesellschafterin gab sich indeß auch dann noch keineswegs zufrieden, sie erklärte: „es dürfe um keinen Preis geschehen", sie würde sich eher an die Behörden wenden.

Ich eile zur Sache. Die Baronin war in peinlicher Verlegenheit; sie konnte oder wollte ihrem Gatten die Haltung der Pariserin nicht erklären. Diese aber war durch nichts umzustimmen. Endlich war die Geduld des Barons ausgegangen, er ersuchte die Gesellschafterin, die eine vertraute Freundin der Mama der Baronin gewesen, sich entweder jeder Einmischung in seine Familienangelegenheiten zu enthalten oder nach Paris zurückzukehren. Nun brach die Dame los: Da man sie zwinge, so werde sie sprechen. Der Knabe könne aus dem einfachen Grunde nicht in den „alten Bund" aufgenommen werden, weil er ein — Christenkind sei. Der Vater des Kindes sei der Staatsbeamte X....

Nach einer bewegten Unterredung des freiherrlichen Ehepaares begab sich der Baron zu dem erwähnten Staatsbeamten. Dieser legte eine verblüffende Offenherzigkeit an den Tag. Auf die erste Frage bekannte er unumwunden, daß er so und so lange in vertrautem Verkehr mit der Baronin stehe und zu dieser und jener Zeit in dem Hotel K. seine Zusammenkünfte mit der Dame hatte.

Diese rückhaltlose Offenheit rührte den Baron, er verlangte von dem jungen Mann keinerlei Genugthuung, sondern begab sich von der Wohnung seines Nebenbuhlers zu seinem Anwalt und beauftragte diesen, die Scheidung von der Baronin einzuleiten. Während aber der Anwalt die bezüglichen Schritte unternahm, söhnte sich das freiherrliche Ehepaar aus und trat, wie schon vorhin bemerkt, eine längere Reise an. Der kleine Knabe aber wurde von der mehrerwähnten Gesellschafterin der Baronin zu deren Mutter nach Paris gebracht."

Mein Kollege schwieg und ich bemerkte: „In der That, eine seltsame Geschichte; aber was hat dieselbe mit Ihrem Verhalten heute im Theater zu thun?"

„Das ist doch unschwer zu rathen," lautete die Entgegnung. „Der blasse junge Mann in der Loge ist der Staatsbeamte, der so unumwunden dem Baron N. alles eingestand. Er hatte auf Anbringen seiner Familie Wien verlassen, und kehrt nun, nachdem das freiherrliche Paar auf Reisen gegangen, nach der Residenz zurück. Hier hat er offenbar keinen Halt gemacht, bevor er Wien wieder betritt. Er hielt sich im Hintergrund der Loge, bis ihn die reizende Erscheinung des Fräulein Line zu einer kleinen Unvorsichtigkeit verführte. So habe ich es der anmuthigen Schauspielerin zu verdanken, daß ich ihn sah; der Zusammenhang ergiebt sich hier von selbst. Ohne die Künstlerin hätten auch Sie die Geschichte nicht erfahren."

„Nun, ich will ihr dafür danken", sagte er lachend. „Doch da Sie einmal im Erzählen sind, so können Sie mir auch über einen anderen ernsten Gegenstand Auskunft geben. Was hat es mit den Gerüchten auf sich, daß Freiherr v. S. seinen hohen Posten demnächst verlassen werde?

Ein mitleidiger Blick meines Collegen traf mich.

„Sie Armer," sagte er, „müssen in Baden sein, das trotz der einen Stunde Eisenbahnfahrzeit augenscheinlich gar weit entfernt von Wien liegt. Sie wissen also wirklich nichts über die Sache? Da ist es Pflicht der Nächstenliebe, Sie aufzuklären. Also:

Sie haben jüngst die Gerichtsverhandlung über die gegenseitigen Ehrenbeleidigungen der zwei Hof- und Gerichtsadvokaten J. und N. gelesen, und wissen, daß eine Scheidungsaffaire den Ausgangspunkt der beiden Klagen gebildet hat. Herr v. S. hatte im Papierkorb das Konzept zu einem Liebesbrief von der Hand seiner Gemahlin gefunden. Der Adressat war jener hohe Würdenträger.

In der Folge wurden mehrere zwischen der jungen schönen Frau und dem erheblich älteren hohen Staatsdiener gewechselte Briefe entdeckt, und der Inhalt dieser Briefe zeugte nicht allein von einer mächtigen Leidenschaft und einer seltenen Gluth der Empfindung auf beiden Seiten, er verrieth auch auf das Deutlichste die Innigkeit der Beziehungen zwischen ihnen.

Das war mehr als unzart von den streitenden Advocaten, daß sie Theile aus jener Correspondenz, in denen intime Details, wie rosaseidene Leibwäsche und andere delikate Dinge vorkamen, für sich und zu Zwecken ihres persönlichen Zankes ausbeuteten und ans Licht der Oeffentlichkeit zerrten. Aber da sie es einmal gethan, mußte man sich auch an gewichtigen Stellen mit der Angelegenheit beschäftigen. Die Scheidungsfrage des Herrn v. S. und seiner jungen Frau ist längst erledigt. Die Dame lebt fern von ihrem Gatten und erhält von ihm einen für seine Vermögensverhältnisse bescheidenen Betrag zur Fristung ihres Daseins.

Auch der Streit der zwei Advocaten ist geschlichtet, nur in Betreff des hohen Würdenträgers, der die junge Frau geliebt haben soll, will die Fama nicht verstummen. Ob er wirklich aus dem Staatsdienst scheiden wird, muß dahingestellt bleiben. Er hat so große, allgemein anerkannte Verdienste, daß es eine schreiende Ungerechtigkeit wäre, ihn wegen einer privaten Sache zu opfern, in der er sich, abgesehen von seinem Gefühl für eine verheirathete Frau, absolut tadellos benommen hat. Dies werden auch die Acten aus beiden Processen, aus dem Scheidungsproceß der jungen Frau und ihres Gemahls und aus dem Ehrenbeleidigungsstreit der zwei Advocaten, welche Acten jetzt